Soapy's Winterquartier.

Neu Yorker Skizze nach dem Englischen des **O. Henry von Guido Bruno.**

[illegible] Soapy sich auf seiner Bank im Madison Square.

Die Blätter waren fort, der Park gefegt, Kinder trugen Polizeiuniform und Nannen Kindermädchen. Die letzten Nachzügler hatten sich eingefunden, um noch einmal den Zauberstab des scheidenden Sommers zu spüren und heimlich zu erproben, ob er wirklich erloschen sei. Die Fontänen sprangen wieder empor, um den Winterwind, der sie bald in Eisnadeln verwandeln sollte, zu begrüßen. Die Winter hatte seine Drohbriefe abgesandt. Der Winter meint es gut mit den Eisvogelchen der Parks und sendet seinen Frost warnend aus. Der Vorbote ist ein Gesell, der das Kommen geschickt macht. Plötzlich fegt er durch die Luft, legt sich mit schneidender Hülle in die Kleider der Obdachlosen, dringt durch die dünnen, die entschlafenen, die ihre Zeitungen zusammengerollt hat, und sie, wie ein Sieger seiner Gefangenen, der Kälte bereitet.

Soapy wußte, daß es Zeit war, sich nach einem Winterquartier umzusehen. Ungern aß er die gelbliche Kost auf, aber Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß der Magen kein Orchestrion kann. Und der Winter war eingezogen. Bekümmert rutschte er auf seiner Bank hin und her und schmiedete Pläne. Er warm keine hochfliegenden Pläne. Er dachte nicht daran, eine Reise nach dem Süden zu unternehmen, und Italien oder die warme Mittelmeerzone kamen gar nicht in Betracht. Drei Monate auf der Insel . . . . das war Soapy's Traum. Drei lange Monate ohne Sorge um das tägliche Brot, ein warmes bequemes Bett jeden Abend, gleichgesinnte verständnisinnige Kameraden, geschützt gegen die bösen Winde und unbelästigt von den verleideten Blauröcken . . . das war Soapy's höchster Wunsch.

Seit Jahren hatte ihn das gastliche Blackwell's Island den Winter über beherbergt. Genau wie die glücklicheren Bewohner New Yorks an ihre Reise nach dem Süden denken, wenn die letzten Spätherbsttage zur Neige gehen, ihre Billette nach Palm Beach oder nachher Riviera bestellen, so traf Soapy alljährlich seine allerdings bescheideneren Vorbereitungen für den Aufenthalt auf der Insel. Und die Zeit schien gekommen. Während der letzten Nacht hatte er trotz einer dicken Lage von Zeitungspapier, die er sich sorgsam um den Körper gewickelt hatte, jämmerlich gefroren. In den Morgenstunden hatte er, trotzdem er müde war, planlos umherstreifen müssen vom Froste von seiner Bank gejagt, und die Insel mit ihren warmen Gängen und Sälen und dem bequemen Bett war in all' ihren Reizen vor sein geistiges Auge getreten. Soapy wollte nichts von den Wohlthätigkeits-Instituten wissen. Er zog es vor, im Gefängnis Unterkunft zu finden. Allerdings war dort auch nicht alles nach seinem Wunsch und manche Demüthigung und unliebsame Erfahrung mußte er mit Kost und Logis entgegennehmen, aber man stellte nicht lästige Fragen nach Familie und Vorleben, sie in den Wohlthätigkeitsanstalten.

Nachdem Soapy beschlossen hatte, auch während dieses Winters ein Gast der Stadt zu werden, machte er sich daran, sein Vorhaben so schnell als möglich auszuführen. Es gab mehrere Wege, um dies leicht zu bewerkstelligen. Am angenehmsten war es, ein üppiges Mahl in einem vornehmen Restaurant einzunehmen, sich, anstatt die Rechnung zu bezahlen, zahlungsunfähig zu erklären und dann der Verhaftung keinen Widerstand entgegenzusetzen. Der Magistrat waltet seines Amtes und man ist für den Rest des Winters versorgt.

Soapy warf noch einen letzten Blick auf die Bank, die er vor dem Einzug des Frühlings nicht wiedersehen sollte, kreuzte die Fünfte Avenue und schlenderte nachlässig in der Richtung des Broadway. Er machte vor einem Restaurant halt, dessen Namen weltbekannt ist. Soapy hatte Selbstvertrauen. Wenn es ihm gelang, unbelästigt an einem der Tische Platz zu nehmen, hatte er gewonnen und konnte sein sorgloses Winterdasein beginnen. Er war frisch rasirt, sein Rock sah anständig aus, er hatte erst gestern einen reinen Kragen geschenkt erhalten und seine Kravatte war ihm am Danksagungstage von einer gütigen Missionärin verehrt worden. Wenn es ihm gelang, die zerrissenen Schuhe und die zerfransten Beinkleider den Augen des Kellners zu entziehen, hatte er gewonnenes Spiel. Er gedachte einen gebratenen Kapaun zu bestellen, eine Flasche Burgunder, einen ausländischen Käse, eine Tasse schwarzen Kaffee und eine gute Zigarre. Er mußte eine üppige Mahlzeit zu sich nehmen, um nicht etwa das Mitleid des Oberkellners zu erregen, der ihn am Ende gutmüthig laufen lassen würde.

Kaum hatte Soapy das Foyer des Restaurants überschritten, erspähte das wachsame Auge des Oberkellners seine zerfransten Beinkleider. Ein Paar handfeste Arme erfaßten ihn, ehe er sich in Sicherheit bringen konnte, und beförderten ihn, ohne daß deren Besitzer auch nur ein Wort der Erklärung oder Entschuldigung an ihn gerichtet hätte, auf das Trottoir.

Soapy hatte nicht einmal Erstaunen über die Behandlung zur Schau gesetzt, der er ausgesetzt worden war. Er strich seine Kleider glatt und wanderte weiter am Broadway hin. Er gab die Hoffnung auf, daß er mit wohlgefälligem Magen die Reise nach der Insel antreten werde. Er dachte auf andere Mittel und Wege sein Vorhaben auszuführen.

An der Ecke der sechsten Avenue war ein hellerleuchtetes Schaufenster. Rasirmesser und Scheeren und anderer Tand, der nur denen unentbehrlich scheint, die ein Dach über dem Kopfe zu haben pflegen, glitzerten im Scheine vieler elektrischer Lampen. Soapy hob rasch entschlossen einen Ziegelstein, der auf dem Bürgersteig lag, auf und schleuderte ihn durch das Fenster, mitten in die kunstvoll aufgebauten Gegenstände. Eine Menge Leute waren bald zur Stelle und ein Polizist eilte aus der anderen Ecke der Straße herbei. Soapy stützte sich nicht von der Stelle weg, sondern stützte seine Hände in die Hüften, um Polizeiuniform zu begrüßen.

„Wo ist der Mann, der das Glas zertrümmert hat?" fragte der Polizist in barschem, aufgeregtem Ton.

„Haben Sie nicht, daß ich es wäre, es vom Gerüst herabhol' wär?" fragte Soapy nicht eben liebenswürdig, aber freundlich, wie man einem gewiß hat, wonach man sich vom Herzen frisch.

Aber der Polizist hatte anderer Meinung zu sein. Er sagte nicht einmal ein einziges Wort Soapy's. Wenn, die Dinge einschlagen, warten nicht die Arbeit des Polizisten ab und hängen nicht Gefahr mit dem Täter des Verbrechens ab. Die gehen gewöhnlich davon. Der Polizist erblickte unweit kommend Schutzmann einen Mann, der vom Straßenbahnwagen sprang, und lief ihm mit geschwungenem Knüppel nach. Soapy war erleichtert und begann ruhig vorzuschreiten, langsam setzte er seine Reise fort. Er bemerkte auf der anderen Seite der Straße ein Restaurant, das nicht sehr verrufen und nicht sehr einladend aussah. Es war einer jener Spelunken, die für Besitzer schmaler Geldbeutel und ernstlichen Appetits geschaffen zu sein scheinen. Niemand scheint seine zerrissenen Schuhe und schäbigen Beinkleider zu beachten. Er nahm an einem Tische Platz und aß nach Herzenslust. Nachdem er das zweite Stück Kuchen verzehrt hatte, verlangte er vom Kellner die Rechnung. Sie wurde ihm gebracht. Er studirte den kleinen weißen Zettel eine Weile und dann schrie er dem Kellner teuer und ehrlich in die Augen. „Es thut mir leid," sagte er, „aber ich habe kein Geld. Wollen Sie Ihres Amtes. Rufen Sie einen Polizisten. Lassen Sie mich nicht lange warten."

Der Kellner hatte mit Blitzesschnelle begriffen. „Keinen Polizisten für Dich," rief er ruhig und geschäftsmäßig, winkte einem Kollegen, und beide verabreichten Soapy zum Ergötzen der übrigen Gäste des Lokales eine tüchtige Tracht Prügel. Dann ergriffen sie ihn und warfen ihn zur offenstehenden Thüre hinaus auf einen Haufen Asche vor dem Nachbarhause. Die Prügel waren schmerzhaft und der Fall war nicht sehr sanft gewesen. Langsam erhob sich Soapy, betastete seine Gliedmaßen, um sich zu überzeugen, daß er keinen ernsthaften Schaden genommen hatte, und seine Verhaftung erschien ihm wie ein rosiger Traum, die Insel in weite unerreichbare Ferne gerückt. Ein Polizist, der den Vorfall beobachtet hatte, lachte vergnügt vor sich hin und setzte seine Gelenkübung mit dem Knüppel fort.

Soapy's Selbstvertrauen war beträchtlich gesunken, die Welt widerte ihn an, die Menschen schienen hartherzig und er wäre beinahe seinem starken Impulse gefolgt und zur alten kalten Bank zurückgekehrt, wenn ihn ein Wirbelwind, der plötzlich den Staub der Straße hoch in die Lüfte hob, nicht an die letzte Nacht erinnert hätte. Und so schritt er schlendernd weiter. Glück schien ihm doch wieder zu winken. Diesmal in Gestalt einer vornehm gekleideten Dame, die vor einer Geschäftsauslage stehen geblieben war und angelegentlich die Waaren studirte. Ein dicker Polizist stand in ihrer Nähe, und Soapy's Plan war kurz gefaßt. Er wollte die Dame belästigen, ihr seine Begleitung antragen. Natürlich wird der Polizist sein Vorhaben bemerken, ihn auf Veranlassung der erschreckten und empörten Frau verhaften, und . . . . die Insel rückte mit jedem seiner Schritte in greifbarere Nähe. Er rückte den Hut keck über's Ohr, gab sich den Anschein eines Gecken, verlangsamte seine Schritte und warf begehrende Blicke nach der Frau, die ihn nicht zu bemerken schien. Soapy sah, daß er vom Polizisten mit scharfem und verdächtigem Auge beobachtet wurde. Er zog den Hut und murmelte einige Worte. Er hatte seinen Zweck erreicht. Die Dame kehrte ihm ihr gütiges Gesicht zu. Konnte er sich denn nicht verständlich machen? Sie mußte seine Worte mißverstanden haben. Sie griff in die Tasche und suchte nach einer Münze. Der Polizist war näher getreten, aber sie winkte ihm abwehrend zu: „Nein," sagte sie, „er hat nicht gebettelt. Ich kenne ihn. Er hat früher für uns gearbeitet und ich will ihm gerne aus seiner gegenwärtigen Verlegenheit aushelfen." Ehrerbietig griff der Polizist an seine Dienstkappe und Soapy erhielt 25 Cents; die Dame verschwand im Dunkel einer Seitenstraße und abermals war die Insel in weite, weite Ferne gerückt.

Inzwischen war es Theaterzeit geworden und der Broadway hatte sein abendliches Festgewand angelegt. Tausende Glühlichter in allen Farben machten die Nacht zum Tage, Damen in hellen Toiletten kamen aus den Hotels und verschwanden in den Foyers der Theater und Restaurants. Ein jeder schien ein Ziel zu haben und in großer Eile zu sein, es zu erreichen. „Wo nur das viele Geld herkommt," dachte Soapy, als er die Menge hastigen Schrittes vorbeieilen sah. „Alle scheinen Geld zu haben und glücklich zu sein. Nur ich habe nichts, nicht einmal ein Bett, wo ich meine müden Knochen ausruhen könnte." Und Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Auch er hatte ein Ziel. Eine warme Zelle auf der Insel. Er mußte, mußte sein Ziel erreichen. Er verließ den Strom der Passanten am Bürgersteig, schritt breitspurig auf die Mitte der Fahrstraße zu, wo ein Verkehrspolizist seines Amtes waltete, ahmte in Gang und Gebärde einen Betrunkenen nach und stieß, so laut er konnte, Schmähungen gegen die Polizei, gegen die bestehende Ordnung der Dinge aus, kurz, benahm sich so, daß er wegen Störung der öffentlichen Ruhe verhaftet werden mußte. Er passirte den Polizisten. Der machte aber gar keine Anstalten, ihn zur Ruhe zu ermahnen oder zu verhaften. Er machte dem scheinbar Angeheiterten Platz und bemerkte zu einem in der Nähe stehenden Herrn, der auf einem Straßenbahnwagen [illegible] Polizeiuniform, daß heute so viele Narr mit [illegible]. Die haben eine große Schwierigkeit in Gang bei [illegible], und wir haben keine Ordnung, Kraft und Ehrlichkeit in Schulen, wenn Sie sich in entschiedener Weise gegen Ordnung und Sitte wendeten. Jagen mich mal zum [illegible]

Der Angeredete sah, wenigstens sah Soapy einmal zwischen die Schultern zum Weggehen. Wieder sah sich Soapy hier verlassen? Die Zeit schien ihm keine Rettung zu bringen, daß er sich [illegible] Wieder mußte er sich zu dem Mittel wenden, um sich zu den Blicken zu schützen, immer tiefer und tiefer sinken, je tiefer er sinkt.

In einem Zigarrengeschäfte, an dem er vorübergang, hob er einen eleganten gefleckten Hund, der sich eine Zigarre anbiß. Den Gebrüdern mit silberner Kette hatte er gegen die Straße gelockt. Soapy hatte das Geschäft, nahm den Schein an sich und verlieh das Geschäft. Alle Augen waren auf ihn gerichtet gewesen. Er schien seine Wut zu kühlen, [illegible] sich langsamen Schritts mit seiner Beute. Der Besitzer des Schirmes eilte ihm nach.

„Mein Regenschirm!" sagte er mit [illegible] Stimme.

„Ein, alles das ist Ihr Regenschirm?" meinte Soapy höhnisch. Hielt dem alten Herrn das Regenbuch unter die Nase und fügte Beleidigung zu dem Vergehen gegen fremdes Eigenthum hinzu. „Warum rufen Sie denn nicht einen Polizisten?" fuhr fort. „Sie sehen, daß ich den Schirm an mich nahm. Hier ist er. Warum lassen Sie sich nicht verhaften? Ihr Schirm! Dort steht ein Schutzmann an der Ecke, warum rufen Sie ihn denn nicht?"

Der Besitzer des Schirmes verlangsamte seinen Schritt. Soapy blieb stehen und er schien zu ahnen, daß er abermals einen fruchtlosen Versuch gemacht hatte, sein Winterquartier zu beziehen. Der Polizist hatte die beiden bemerkt und musterte sie mit neugierigen Blicken.

„Well . . . wenn es sich so verhält" . . . stotterte der alte wohlgekleidete Herr, „dann muß ich mich eben entschuldigen. Ich habe den Schirm nämlich heute morgen in einem Restaurant aus Versehen mitgenommen . . . oder gegen meinen eigenen umgetauscht. Also bitte, nichts für ungut."

Der Mann verschwand im Gedränge, der Polizist eilte nach der anderen Seite der Straße, um einer blonden Frauensperson beim Ueberschreiten des Fahrdammes behülflich zu sein, und Soapy schleuderte den Regenschirm, den er in der Hand gehalten hatte, in einen Abfallbehälter, der vor einer Bäckerei einer Seitenstraße stand.

Fluchend und niedergeschlagen durchschritt Soapy mehrere Seitenstraßen und schlug dann die Richtung nach dem Madison Square ein. Er hatte alle Hoffnung aufgegeben, seine Verhaftung zu erreichen. Die Reichen klagten über schlechte Zeiten. Viele mußten ihre jährliche Reise nach dem Süden oder nach Europa aufgeben. Verhielt es sich ähnlich mit den Armen? War das der Grund seiner vielen mißlungenen Versuche, sein Winterquartier zu beziehen. Die Straßen schienen ausgestorben. Die Häuser lagen finster und stumm da und Soapy überlegte, ob er erst ein wenig herumziehen sollte, ehe er nach der Bank „nach Hause" zurückkehrte. Er war stehen geblieben. Das große Gebäude aus massivem Stein mußte eine Kirche sein! Hoch oben war ein Fenster erleuchtet. Ein gelber Lichtschimmer drang auf die Straße. Weiche Töne drangen zu ihm. Es mußte der Kirchenorganist sein, der die Feierstunde benützte, um das Programm des nächsten Sonntags zu spielen und sich zu vergewissern, daß er Meister seines Instrumentes sei. Soapy hörte eine Weile zu. Er kannte die alten Choräle, die er so lange schon nicht gehört hatte. Er setzte sich auf die Stufen, die zu dem geschlossenen Portale führten.

Der Mond war aus einer dichten schwarzen Wolke hervorgetreten, einsam und ausgestorben lag die Gasse da. Spatzen, die sich aus dem Schlafe gescheucht hatten, zwitscherten laut auf und schliefen wieder ein. . . . . Soapy hatte den Kopf in beide Hände gestützt und eine wehmüthige Stimmung bemächtigte sich seiner.

Er kannte diese Kirche. Wie oft war er hier gewesen? Vor vielen Jahren, damals, als es in seinem Leben noch eine Mutter gegeben hatte und Rosen und Freunde, Hoffnungen und reine Gedanken und Hemdkragen?

Was hatte er aus seinem Leben gemacht? Er blickte auf seine zerrissenen Schuhe, auf die schmutzigen Hände. Er dachte an die vielen Tage und Monate und Jahre, die er in ziel- und planlosem Herumstreifen zugebracht hatte. War es zu spät? Konnte er nicht sogar jetzt noch ein besseres, ein glücklicheres Dasein beginnen? Er fühlte, wie sich seiner eine neue Energie bemächtigte. Ja, ja, er wollte von neuem beginnen! Er wußte, es war noch Zeit. Er wollte wieder arbeiten und streben und es zu etwas bringen. Er erinnerte sich der Freunde, der Verwandten, die ihn aufgegeben hatten. Aber alle würden ihn willkommen heißen, würden ihn mit offenen Armen aufnehmen, wenn er als arbeitsamer und arbeitswilliger Mann wiederkehren würde. Hatte ihm nicht erst vor einigen Tagen ein Spediteur einen Posten als Verkäufer an einem seiner Wagen angeboten. In aller Frühe wollte er den Mann aufsuchen und den Posten sofort antreten, und dann, wenn er eine Woche redlich seine Arbeit gethan hat, wird er den Lohn empfangen! Es wird hinreichen, um ein Paar neue Schuhe zu kaufen und ein Zimmer zu bezahlen, ein wirkliches Zimmer mit einem Bett und weißen Ueberzügen. . . . . .

Soapy fühlte eine schwere Hand, die sich auf seine Schulter gelegt hatte. Er blickte sich um und sah das breite Gesicht eines Polizisten.

„Was machen Sie hier?" fragte der Schutzmann.

„Nichts," war die Antwort.

„Dann kommen Sie mit," meinte der Blaurock kurz und geschäftsmäßig.

„Drei Monate auf der Insel," war das Urtheil, das der Magistrat am nächsten Morgen im Polizeigericht fällte.

Der graue Tod.

Novelle von **Kurt Münzer.**

„Nun will ich es Ihr erzählen," sagte der Peter, stolz lächelnd. Ich hob den Kopf ein wenig vom Kissen, in das er seinen Kopf mit seinen Locken gebettet war. Was hatte ihn eine Schwesternhand auch vom Hofe Ottorens entfernt. Die Stadt war Alles, Leben und Geschäftigkeit, wie es mir scheinen wollte. Aber bei der Möglichkeit einer schönen Zukunft, die sich ihm bot, die mich ihm erkennen ließ, daß er sich [illegible] Ich [illegible] Ich [illegible]